

Fortschritt

von *Robert Misik*

Journalist und politischer Autor

Es gibt Begriffe, die sind hochgradig ideologisiert, und doch kommen sie ganz unauffällig daher, auf leisen Sohlen, als ganz unschuldige Formulierungen. Ein solches Wort ist „Fortschritt“.

Ein Wort, das von einer ganzen Reihe von Unterstellungen lebt. Erstens, dass es Innovation gibt. Den Fortschritt vom Ochsenkarren zum Auto. Oder dass es, zweitens, einfachen Wandel gibt, gesellschaftliche und soziale Veränderungen, die einfach geschehen, ob uns das gefällt oder nicht. Aber der Begriff des Fortschritts lebt auch von der Unterstellung, dass dies, drittens, alles eine Verbesserung sei. Der Fortschritt war seit jeher mit Zukunftsoptimismus verbunden, dass morgen besser als heute sein würde. Die Fortschrittshoffnung war auch ein fester Fortschrittsglaube, dass sich über viele Generationen des Menschengeschlechts auch das vollziehen wird, was sich in jedem einzelnen Menschenleben vollzieht: Das Baby lernt laufen, lernt sprechen, wird ein Kind und dann ein Jugendlicher und gelangt darauf zu Blüte und Reife. Von der Urzeit bis zur vollkommenen Zivilisation – die Menschheit sitzt auf dem aufsteigenden Ast. Das ist das Zeitgefühl, das in den Fortschrittsbegriff eingeschrieben ist.

Dahinter steht die Überzeugung, dass Innovation, also technologischer Fortschritt, gesellschaftlicher Wandel und die Verbesserung von Lebensverhältnissen notwendigerweise Hand in Hand gehen – und sei es wenigstens auf lange Sicht. Und es gab ja Epochen, für die das stimmte, in denen man instinktiv sicher

sein konnte, dass diese drei Fortschritte synchron verlaufen würden.

Helle Köpfe haben diese Vorstellung freilich immer schon verlacht. Walter Benjamin hat den Fortschrittsglauben aufgespießt, Antonio Gramsci formulierte: „Der Fortschritt ist eine Ideologie“ und Theodor W. Adorno fragte, ob der „Fortschritt von der Steinschleuder zur Megatonnenbombe“ wirklich das sei, was wir unter Fortschritt verstehen wollen. Dass technologische Innovation und neue Erfindungen, also der Fortschritt der Produktivkräfte, der eigentliche, wesentliche Grund für gesellschaftlichen Fortschritt sei, diese etwas simple vulgärmarxistische Annahme hat schon Bertolt Brecht mit der Frage konfrontiert, ob man denn wirklich behaupten könne, die Erfindung des Klaviers sei der eigentliche Grund für Beethovens geniale Kompositionen. Einen „verfluchten Unsinn“ hat er das genannt.

Zweifellos, der Buchdruck ist ein Fortschritt gegenüber einer nur mündlichen Kultur, und das Fernsehen ist auch eine schöne Erfindung. Aber ist die Linie von Beethoven zu Dieter Bohlen deswegen wirklich ein Fortschritt?

Dennoch, Fortschrittspessimismus, also die Neuerzählung dieser Geschichte mit umgekehrten Vorzeichen, gewissermaßen als Geschichte des Verfalls von Kultur, wäre genauso ideologisch. Natürlich können wir gute Argumente anführen, die die Geschichte vom Neolithikum bis heute als Fortschrittsgeschichte erzählen. Höhere Lebenserwartung, Alphabetisierung, Wachstum an materiellem Reich-



tum, kurzum, eine Vielzahl an Kategorien beweist einen Fortschritt, den man mit Ideologiekritik nicht einfach vom Tisch wischen kann.

Und womöglich haben die Menschen auch so etwas wie ein „Fortschritts-Gen“, soll heißen: Sie blicken nach vorne und geben sich mit dem Erreichten nicht zufrieden. Deshalb ist es auch so unsexy, sich fortschrittsskeptisch auf das Verteidigen des Erreichten zu verlegen. Sozialdemokratie war eben immer mit diesen „drei Fortschritten“ verbunden – Reichtumszuwachs, Neugier auf den Wandel, demokratischen und zivilisatorischen Fortschritt –, und wenn sie das Vertrauen in die Möglichkeit zum Fortschritt verliert, dann ist damit nichts gewonnen.

Es geht wohl eher darum, den unterkomplexen Begriff des Fortschritts neu mit Inhalt zu füllen. Zur Neugier nach der Innovation und zur Akzeptanz des Wandels müssen qualitative Kriterien hinzukommen. Ist das Neue einfach nur Neu oder macht es auch etwas besser? Ohne diese einfache Frage ist der Begriff des Fortschritts heute eine leere Phrase.

Weitere Beiträge und mehr Informationen zum Kongress finden Sie auf der Website:

www.werteundpolitik.de